

wogler Stimme, doch wiedererwonnener Fassung fuhr sie fort:

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu schildern, was ich damals gefühlt. Gott allein weiß es. Er allein vermochte mir auch den rechten Trost zu senden. Der alte geistliche Herr kam zu mir als sein Bote. Ich sagte ihm mein schmerzliches Leid. Er ließ mich mein übervolles Herz erst ausschütten, dann sagte er mit mildem Ernst: „Der Schlag, der Dich getroffen, ist hart. Es ist ein Opfer, das Gott von Dir fordert, um Deine Liebe und Deinen Glauben daran zu prüfen. Jedes Menschenleben weiß von ähnlichen Erfolgen, wenngleich es nicht überall das nämliche ist. Hier ist der Verlust eines großen Vermögens, einer bisher ungetrübten und sorgsam geschützten Ehre, einer hohen Stellung, einer guten Gesundheit, dort die zeitliche oder ewige Trennung von einem geliebten Menschen, wie es bei Dir der Fall. Nun gilt es diesen großen Schmerz zu überwinden, aber auf das Alles kommt es nicht an. Wer nichts Höheres kennt, wie das Glück und das Leid, welches die Erde bietet, wird entweder seinem Jammer in trostlos lauten Klagen Ausdruck geben und schließlich in wildem Rausche lärmender Luftbarkeiten Heilung für die munde Seele suchen, oder er wird in stumpfe Gleichgültigkeit verfallen, an Gott und seiner edleren Bestimmung verzweifeln, vielleicht auch voll Haß und Bitterkeit gegen die Welt, mit Wahnsinn umherschweifend sein irdisches Dasein enden, nicht ahnend, daß er nur die hausgeborene Hölle, nicht aber den unszerblichen Geist zu vernichten vermag. Der Christ aber, das rechte Kind Gottes, nimmt auch die Krüppel als eine heilsame Gabe aus des allliebenden Vaters Hand. Es demüthigt sich unter seinen Willen. Es giebt ohne Kurzen, mit willigem Herzen, was der Allweise von ihm fordert und weiß und hält unerschütterlich an dem Wort, daß denen, die Gott lieben, Alles muß zum Besten dienen.“

So tapfer sie auch gekämpft, vermochte sie doch vor Schlägen nicht weiter zu sprechen. Erst nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: „Ihre Worte waren Balsam für meine Seele. Ich werde ruhiger, und in Behoigung dieser Lehre fühle ich die Kraft, die vorgeschriebene Bahn zu gehen.“

„Seine Worte trauen mich herzlich, liebe Charlotte,“ erwiderte ich. „Sei versichert, daß ich meinerseits für Dich thun werde, was ich vermag. Ist es Dir erwünscht, wenn ich mich nach einer Stelle für Dich umsehe?“

„O ja,“ versetzte sie, „recht sehr, aber so weit fort, wie möglich! Wie oft habe ich seither bereut, Herrn Soloffs Anerbieten damals ausgedrungen zu haben.“

„Wer weiß, wozu es gut war,“ sagte ich leise.

„Sie sah mich verständnißvoll an und nickte.“

„Ja, Sie haben recht. Ich bin zu innerer Klarheit gekommen und die schwere Seelennoth hat mein Herz gelindert. Auch der Mutter ist es recht, wenn ich fortgehe, und ich will gern alle meine Ersparnisse in Zukunft mit ihr theilen.“

„Sie macht Dir wohl das Leben recht schwer?“ fragte ich eingehend meines letzten Empfangs.

Ein wehmüthiges Lächeln flog über Charlottens Jüge, während sie antwortete. „Ich sehe jetzt Alles mit anderen Augen an und denke manchmal, sie meine es am Ende besser wie ich früher gedacht. Zudem hat sie ja Grund genug, mit mir unzufrieden zu sein, und so nehme ich ihre Schwärze als eine mir gebührende Strafe ohne Kurzen hin. Sollte sich etwas Besseres für mich finden, welche ich sehr dankbar sein. Aber ich will dem lieben Gott nicht wider aus der Schule laufen und mich in seinen Willen ergeben bis er es für gut findet, mein Schicksal freundlicher zu gestalten.“

Es war inzwischen völlig Sommer geworden, obgleich die Witterung in diesem Jahr manchen zu wünschen übrig ließ. Ich hatte Charlotte seither nur selten und flüchtig gesehen, mich auch vielfach nach einer Stelle für sie bemüht, aber nichts finden können. Von Herrn Soloff hatte ich seit jenem kurzen Abschiedsbriefchen nichts mehr gehört, obgleich ich eigentlich recht sehr nach Nachricht von ihm erwartete.

Am einem regnerischen Julitage sah ich allein in meinem Wohnzimmer. Die durchsichtigen Bege vertheideten mir jeden Ausgang. Seit meine Freistunden im Park mit Bekannten zu verplaudern, rüßte ich einen Stuhl an das Klavier und griff nach der mit sorglich übersehbaren neuesten Komposition eines befreundeten Künstlers. Es war eine hübsche, leicht sagliche Melodie. Bald war ich gänzlich in mein Spiel vertieft und kümmerte mich nicht mehr um Regen und Wind.

Auch ein mehrmaliges beschleunigtes Klopfen an der Thür überhörte ich. Erst als sich dieselbe öffnete und Jemand eintrat, wandte ich den Kopf. Es war Beder, welcher mir meldete, daß ein Herr, welcher im Korridor war, mich zu sprechen wünsche.

„Führen Sie ihn in den Salon, ich komme gleich,“ sagte ich ausweichend. Es kommen viele Fremde in mancherlei Angelegenheit zu mir, so daß ich diesem Besuch gleichgiltig entgegenlag.

Als ich meinen Salon betrat, stand der mir gemeldete Herr vor dem Sopha und betrachtete die Photographien meines Albums, das ich dort zufällig hatte liegen lassen. Langsam wanderte er sich jetzt um und kam mir herzlich entgegen. Es war Herr Soloff! —

„Sie hier?“ rief ich freudig überrascht.

„Was werden Sie von mir gedacht haben?“ fragte er und sah mich mit seinen ehrlichen, treuen Augen wie um Verzeihung bittend an. „Keine schnelle Abreise und mein unverzeihliches Schweigen müssen Sie verletzt haben.“

„Ihre Gegenwart macht Alles wieder gut,“ entgegnete ich warm. Es freut mich unendlich, Sie wiederzusehen. Bitte, nehmen Sie Platz — und erzählen Sie, wie es Ihnen seither ergangen.“

„Mir?“ sagt er fast erlaut, als er neben mir auf dem Sopha saß. „O, sprechen wir nicht von mir. Wenn Sie mir aber eine Wohlthat erweisen wollen, dann theilen Sie mit mir, was aus jenem armen Mädchen geworden ist, das letzten Sommer meiner lieben Sascha eine so treue Gefährtin gewesen.“

Ich kam seinem Wunsch gerne nach. Er lauschte meinen Worten mit sichtlichem Rührung. Als ich geredet, sprach er:

„Glauben Sie nicht, daß ich theilnahmlos an Fräulein Charlottens Geschick gewesen, oder daß ich ihrer nicht oft und viel gedacht habe. Keine Sascha konnte sich kaum dreinsinden, daß sie uns nicht begleiten wollte. Sie weint noch jetzt, wenn wir den Namen nennen und fragt alle Tage, ob Fräulein Charlotte denn gar nicht wiederkäme. Den Winter über war ich so mit Geschäften überhäuft, daß ich wenig oder gar keine freie Zeit hatte. Dazu kamen häusliche Sorgen und täglicher Berufs-Reine Schwägerin Wera machte mir mein Haus zu einer wahren Hölle und ihr Bruder verbitterte mir jede Stunde durch seinen Leichtsin und seinen Troß. Wir hatten einen bösen Winter, Sascha mit eingebüßten. Die arme Kleine war vielleicht am liebsten dran. Ich vermochte ihr nur wenig freie Minuten täglich zu widmen. Den Rest des Tages war sie auf die Gesellschaft meiner Schwiegermutter und einer französischen Gouvernante angewiesen. Aber diese beiden hatten kein Verständnis für ihr weiches liebevolles Herz. Wera kümmerte sich gar nicht mehr um sie. So fühlte sich das Kind immer vereinsamter.“

und als die schöne Jahreszeit anbrach, verlangte sie härmlich nach Badenweiler, und nach ihrer lieben Fräulein Charlotte.“

„So haben Sie die Kleine bei sich?“ fragte ich erwartungsvoll.

„Nein, ich bin ganz allein hier.“

„Ganz allein.“

„Ah, ich bin Ihnen noch eine Auskunft schuldig,“ sagte er lächelnd, meine Gedanken errathend. „Ich habe meine Schwägerin nicht gehelkathet, obgleich ich mich während meines Hierseins an den Gedanken gewöhnt hatte. Sie schen eine Verbindung mit mir zu wünschen, aber sie betrog mich und hand heimlich in einem Verhältnisse zu dem jüngeren Aheben. Ein zufällig aufgefundenes Billet entdeckte es mir am letzten Abend unseres Hierseins. Es gab einen heftigen Konflikt zwischen Wera und mir, infolge dessen ich unsere jetzige Abreise beschloß. Später erschien Aheben. Er war tief erschüttert, machte aber trotz Alled dem Eindruck eines Ehrenmannes. Er hatte Wera vom ersten Augenblick an gesagt, daß er nicht vermögend genug sei, sie heirathen zu können, und zu Hols von mir über seinem Bruder sich etwas schenken zu lassen. Daraus hatte er Badenweiler verlassen und sie meiden wollen. Doch mit tausend Klüften hatte sie ihn immer zu fernem Weiben verlockt und seine Liebe zu einer fast wahnsinnigen Leidenschaft gesteigert. Ich glaube, unsere Unterredung öffnete uns beiden die Augen über Weras wahren Werth und Charakter. Wir schieden als Freunde, und er machte keinen Versuch mehr, meine Schwägerin noch einmal zu sprechen. Mit dieser aber war seither kein Auskommen mehr. Vielleicht liebte sie Aheben tiefer, als ich ihr zugestaut, obgleich ich dennoch bezweifle, daß sie glücklich miteinander geworden wären. Vor meiner Abreise sandte ich sie mit ihrer Mutter in ein Seebad, während ich Sascha mit ihrer Gouvernante in Petersburg zurückließ.“

„Warum haben Sie Ihre Töchterchen nicht mitgebracht?“ fragte ich.

„Am ihr Jdeal nicht zu zerstören,“ versetzte er. „Wie leicht hätte sie hier etwas Raschheitiges über Fräulein Charlotte hören können. Und das sollte sie nicht. — Wer nun eine Witte. Ich möchte Fräulein Charlotte sehen und sprechen. Könnte es hier bei Ihnen geschehen?“

„Gern. Weiß sie bereits von Ihrem Hiersein?“

„Nein. Ich bin soeben erst angekommen und um alles Ausschauen zu vermeiden, in einem Privathaus abgestiegen. Mein erster Gang galt Ihnen. Wann kann ich das Fräulein sehen?“

„Ich will sie auf morgen um diese Zeit zu mir bestellen.“

„Könnte es nicht früher sein?“

„Wollen Sie so schnell wieder fort?“

„Nein — aber — nun, ich füge mich, — morgen um halb drei spreche ich wieder bei Ihnen vor.“

Er nahm seinen Hut und hand auf.

„Sie wollen schon gehen?“ fragte ich, mich gleichfalls erhebend.

„Ich bin von der Reise ermüdet und will ein wenig ruhen.“

„Darf ich Sie heute Abend zu einer Tasse Thee bitten?“

„Danke,“ lehnte er freundlich ab. „Wir sehen uns morgen wieder.“

Wie schüchtern, als wünsche er allein zu sein. Ich geleitete ihn bis zur Hausthür und lehnte dann in den Salon zurück. Hier fiel mein Blick wieder auf das Album. Ich wollte es an seinen Platz zurücklegen und blätterte gedankenlos darin, während ich es nach meinem Bücher-Schrank trug. Unerwartet fand ich eine leere Stelle, wo

sonst eine Photographie gelegen. Ich schaute sorgfältiger, Charlottens Portrait, ein sehr gut getroffenes Brustbild, womit sie mich einmal an meinem Geburtstag überreichte, schaute.

Sollte Herr Soloff es herausgenommen haben — (er bezugte ein so warmes Interesse an ihrem Geschick) — vielleicht um es seiner Saschinka zu bringen! — Warum aber so heimlich — warum hatte er nicht offen darum gebeten, — fürchtete er, daß ich es ihm verweigern würde? —

Am folgenden Nachmittage, pünktlich um halb drei Uhr fand sich Charlotte bei mir ein. Ich hatte sie um ihren Besuch bitten lassen, ohne in meinem Billete Herrn Soloff erwähnt zu haben.

Es blieb mir nur kurze Zeit, sie auf ein Zusammen-treffen mit ihm vorzubereiten, da kam er schon.

Charlotte erschau bei seinem Anblick. Purpurgluth färbte ihre Wangen. Sie schämte sich vor ihm. Er war auffallend erregt und bleich.

Er sah sie lange an, er wollte sprechen, aber es war, als vermochte er die richtigen Worte nicht zu finden. Endlich sagte er unendlich weich: „Wie geht es Ihnen, mein liebes Kind?“

Sie schien seltsam bewegt und blickte mit thränendender Auge zu ihm auf. Ihre Stimme bebte, als sie leise erwiderte: „Es geht mir erträglich, noch immer besser, als ich verdient.“

„Still, — still — die Bergangenheit sei für uns begraden,“ versetzte er. „Hätte ich es damals besser verstanden, mir Ihr Vertrauen zu gewinnen, hätten Sie mir gesagt, womit ich Ihr Glück hätte begründen können. Gott weiß, ich hätte gethan, was in meiner Kraft gestanden.“

„O Herr Soloff!“ rief Charlotte, Sie haben mir unendlich viel Gutes gethan. Hätte ich nur von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch gemacht, hätte ich nur damals die Unhaltbarkeit meines Verhältnisses mit Joseph eingesehen, und des Herrn Inspektors treuen Rath befolgt. Wäre ich doch damals mit Ihnen nach Petersburg gegangen! Unendlich bitter habe ich meine damalige Weigerung bereut und bereut —

„Bereut?“ fiel Herr Soloff ein. Sein Gesicht leuchtete plötzlich hell auf.

„Ich finde keine Worte, Ihnen den Schmerz meiner Neue zu schildern,“ sagte sie mit gesenktem Blick. — „Deyte Morgen,“ sagte sie nach einer Pause hinzu, „erhielt ich eine Offerte aus Wien, die ich einem unbekanntem Händwerker verdanke, und die ich wohl werde annehmen müssen; aber schwerlich werde ich einen Ersatz für die Liebe der kleinen Saschinka finden und mich dort so glücklich fühlen, als es in Ihrem Hause der Fall gewesen.“

Herrn Soloffs Rienen waren finster geworden. Auch seine Stimme klang weniger freundlich, als er erwiderte: „Nach Wien wollen Sie gehen. Darf ich fragen zu wem?“

„Der Brief war mit Frau von Kapzoff unterzeichnet. Sie wünscht mich als Gesellschaftlerin zu engagiren und meinen sofortigen Eintritt.“

„Und Sie haben keine Ahnung, wem sie eine so warme Empfehlung verdanken, daß die Dame Sie angesehen und sobald als möglich zu gemäßen sucht?“

„Nicht die geringste. Ihr Schreiben giebt mir darüber keinen Aufschluß.“

„Und auch über ihre Person wissen Sie nichts Näheres?“

„Ich vermute, daß es eine reiche und angesehen Dame ist.“

„Das stimmt.“

„Sie kennen Sie!“ rief Charlotte freudig. „Ihrer Witte